

# Wer pietistisch baut, muss nicht frömmeln

Keinen goldenen, zum Glück auch keinen silbernen, aber dennoch einen Käfig baut sich die Bundeskulturstiftung demnächst in Halle. Darin kann man den Mitarbeitern künftig bei ihrer Arbeit zuschauen, wie sie Anträge sichten, Schwerpunkte diskutieren, Gäste empfangen. Der geplante Neubau rückt die Institution und ihr hybrides Wirken zwischen Kultur fördern und Kultur steuern nachdrücklich ins Blickfeld. Und das nicht nur, weil er an denkbar prominenter Stelle steht, nämlich gleich neben dem Toreingang zu den berühmten Franckeschen Stiftungen und schräg gegenüber dem Haupthaus, dem einzig steinernen Gebäude in diesem Ensemble aus verputzten und unverputzten Fachwerkhäusern.

Zur Untermiete hat die Bundeseinrichtung in der einstigen Schulstadt des Pietisten und Visionärs Francke gewohnt, seit sie mit Hilfe von Günter Grass ihren Sitz dort einrichtete. Nun bleibt sie zwar auf dem Gelände, zieht aber, wenn es 2011 so weit ist, in ein eigenes Haus. Möglich machen es 2,6 Millionen Euro aus dem Konjunkturprogramm sowie der Bauplatz in einer kriegsbedingten Lücke zwischen dem historischen Wohnhaus des Gründers und einer Gruppe noch älterer, für Halles Vorstadt Glaucha typischer Wohnbauten. Das Münchner Büro Dannheimer & Joos gewann den internationalen Wettbewerb mit einem Entwurf, der erst einmal erschreckt – die Jury unter dem Vorsitz des milde gewordenen Erzmodernisten Peter Kulka jedenfalls brauchte elf Stunden, um sich am Ende doch zu einem einstimmigen Votum durchzurufen.

Dannheimer & Joos stellen ihren Bau unmittelbar vor das historische Ensemble, das sich auf seiner stadtzugewandten Seite unter der Betonlast einer Hochstraße aus sozialistischen Zeiten wegduckend muss. Er orientiert sich in seinen Umrissen sichtlich an den vorhandenen Häusern, doch ist überzogen von einem engmaschigen Gitterwerk aus Metallstäben, das mit bündigen Scheiben verglast ist.

Der Eindruck ist also ganz und gar ungewöhnlich, auch wenn das Gebäude die zweigeschossige Einteilung, die Trauf- und Firstlinien, sogar die Dachneigung der benachbarten Häuser aufnimmt. Die Stäbe liegen dicht genug, um bei aller Durchlässigkeit noch eine geschlossene Struktur vorzuspielen. Die wird nach außen immerhin nicht als blankes Metall,

Der Neubau der Bundeskulturstiftung in Halle wird kühn modern sein – und sich doch den betont schlichten historischen Bauten der Franckeschen Stiftungen fügen.

sondern in einem Weißton erscheinen, also wiederum der Umgebung entsprechend.

Die Aufgabe fordert allen Beteiligten einen Spagat ab: Die Franckeschen Stiftungen, die das Grundstück bereitstellen, aber nicht Bauherren sind, wollen Anlauf zu den höheren Weihen des Unesco-Weltkulturerbes nehmen. Einen weiteren Störfaktor wie die Hochstraße können sie dabei nicht gebrauchen, wohl aber den Nimbus einer Bundeseinrichtung, fügt sich das doch bestens in ihren nationalen „Leuchtturm“-Status als Kul-

turzentrum historischen Ursprungs, Sitz von Universitätsinstituten, Elite- und Reformschulen.

Die Bundesstiftung wiederum möchte auf dem knappen Raum ein Gebäude errichten, das ihre Eigenständigkeit hervorhebt, aber den Nachbarn nicht überstrahlt. Die Mitte zu finden zwischen selbstbewusstem Auftritt und angemessener Demut, das versuchen die Architekten bezeichnenderweise mit einem Entwurf, der aus den 24 eingereichten Arbeiten als besonders unkonventionell herausragt. Denn die denkmalpflegerisch gewünschte Anpassung allein hätte angesichts der Repräsentationsbedürfnisse des künftigen Hausherrn nicht ausgereicht. Das bezeugen die übrigen Beiträge, die sich sichtlich darum bemühen, es allen recht zu machen: Da gibt es Satteldächer in vielerlei Variationen, auf Kontrast getrimmte Riegel, Lochfassaden oder Fensterfronten. Die meisten Vorschläge zielen auf die Lückenschließung, zumindest den Anschluss an das Franckesche Wohnhaus.

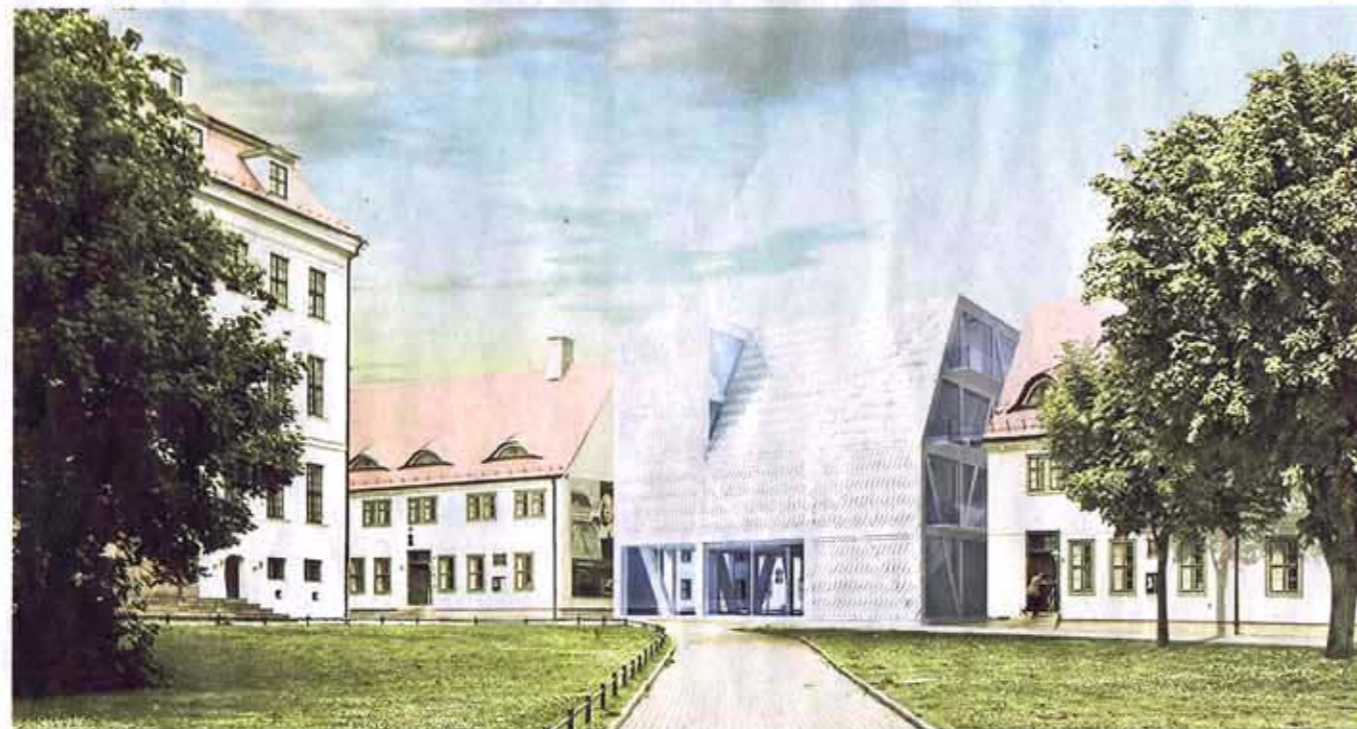
Wie einige andere stellen die Preisträger den Neubau frei, aber mit deutlich mehr Abstand zu den Nachbarn. So ganz ohne Brüche kommen sie nicht aus: Sie

klappen das Dach entlang der Achse über dem Portal aus der Schräge in die Gerade. Aber sie reagieren wie niemand sonst sensibel auf das ortsprägende Fachwerk: An den verglasten Seitenfronten kommt es in Gestalt überkreuzter Stahlbetonträger zum Vorschein; kreuzförmige Stützen sieht man ebenfalls in den Fluren.

Schlichtheit im Sinne des Waisenhausvaters soll sich auch im Verzicht auf ein Atrium spiegeln und im geringen Aufwand für Lüftungs- und Klimatechnik. Überflüssig angesichts der fast hautnahen Nachbarn scheinen dagegen die Balkone entlang der Seitenfronten. Die Gegenwart, die der Bundeskulturstiftung so am Herzen liegt, soll im Innern mit viel Farbe Einzug halten, auch die Innenflächen des Fassadengitters sind für Farbspiele vorgesehen.

„Transformierte Tradition“ nennt Peter Kulka den Entwurf der Münchner. Sie haben sich durchgesetzt, weil sie dem Ort nicht nur in Kriterien wie Maßstab, Material und Kubatur gerecht werden, sondern auch dessen Geist in Architektur übertragen. GÜNTER KOWA

Die Ausstellung aller Entwürfe in der Ulrichstraße 20 in Halle ist bis 23. Oktober dienstags bis sonntags von 13 bis 19 Uhr zu sehen.



Transformierte Tradition: Der künftige Sitz der Bundeskulturstiftung in Halle.

Foto Dannheimer & Joos

# Goldene Fallschirme

Kulturpolitik als Karussell: Mitterrand unter Druck

GENÈVE, 8. Oktober  
Es gibt undankbarere Arbeitgeber als die staatliche französische Republik des Geistes. Wer ihr gedient hat, den lässt sie nicht fallen. Noch ist es nicht sehr lange her, da hat Christine Albanel ihren Sessel im Kulturministerium räumen müssen. Sie stolperte über das Internetgesetz Hadopi. In die Regierung gekommen war sie als Konservatorin des Schlosses von Versailles, das heute von Jean-Jacques Aillagon geleitet wird: ihrem Vorgänger im Kabinett.

Diesmal gibt es keine Rochade: Christine Albanel wird Leiterin der Bibliothèque Nationale de France (BNF). So hat es ihr Nachfolger bestimmt, Frédéric Mitterrand. Sein Onkel, der Staatspräsident, hatte sie gebaut, nach François Mitterrand ist sie benannt. Der bisherige Leiter Bruno Racine muss den Hut nehmen. Er kam nach dem Machtwechsel und verdrängte Jean-Noël Jeanneney, der gerne geblieben wäre. Man braucht den Sessel für die ehemalige Ministerin und wirft Racine seine Verhandlungen mit Google vor: Die Personalentscheidungen der Republik haben immer zwei Seiten. Bruno Racine kam vom Centre Pompidou Beau-bourg, man wird auch für ihn wieder etwas finden.

Als Sarkozy Mitterrand ins Kabinett holte, war dieser seit einem Jahr Leiter der Villa Medici in Rom. Sie ist das Prunkstück der französischen Republik des Geistes. In Italien löste Mitterrand den Schriftsteller und Kulturbeamten Jean-Pierre Rémy ab, der zu seinem Abschied ein vierhundertseitiges Tagebuch „Villa Médici, Journal de Rome“ veröffentlichte, in dem er die luxuriösen Empfänge beschreibt und die Liste seiner Gäste abhakt. Zuvor war Rémy Chefbibliothekar

bei der BNF – und damit ein Vorgänger der designierten Leiterin Albanel.

Derweil nimmt der Druck auf Mitterrand zu. Seine vorschnelle Unterstützung von Roman Polanski ist zum Bumerang geworden. Er wird nun seinerseits der Päderastie und des Sex-Tourismus bezichtigt. In seiner 2005 erschienenen Autobiographie „La mauvaise vie“ beschreibt Mitterrand seine Begegnungen mit Strichjungen. Im Fernsehen las Marine Le Pen eine Passage vor. Mitterrand hat ungeschickt reagiert: Eine „Schande“ seien die Vorwürfe, weil sie von Faschisten kommen, und noch übler als die der Sozialisten, die sie übernehmen.

In der kollektiven Empörung über Mitterrand sind die Klischees gegen Homosexuelle und das Misstrauen gegenüber der Elite auszumachen. Aber man kann sie nicht einfach als populistische Aufwallung abtun: Es geht auch um die Pfründen und Privilegien einer kulturellen Elite, deren blinde Solidarität mit Polanski den Eindruck erweckt, die Gesetze seien für sie nicht gültig.

So öffentlich ist noch nie ein Sitten-skandal in der Republik verhandelt worden. Für Donnerstagabend hatte Frédéric Mitterrand einen Auftritt in der Tagesschau des Senders Tfi angekündigt. Die Sozialisten wollen Mitterrands Sturz, weil sie ihn als Überläufer und Verräter empfinden. Im Lager von Sarkozy werden die Messer gewetzt, weil viele mit der „Politik der Öffnung“ nicht einverstanden sind. Der Kampf gegen die Sexualverbrecher war eines seiner zugkräftigsten Themen im Wahlkampf. Auch für den Minister Frédéric Mitterrand wird es notfalls einen goldenen Fallschirm geben. Vielleicht schickt ihn die Republik einfach nach Rom zurück. JÜRIG ALTWEGG

# Renate Goldmann

Neue Museumsdirektorin in Düren

Die Kunsthistorikerin Renate Goldmann wird neue Direktorin des Leopold-Hoesch-Museums in Düren. Zum 1. Januar tritt die 1967 geborene Kölnerin die Nachfolge von Dorothea Eimert an, die das Haus seit 1978 leitet und in den Ruhestand geht. Renate Goldmann, die in Köln und Bonn studierte und 2004 mit einer Arbeit über Peter Fischli und David Weiss

promoviert wurde, hat als freie Kuratorin gearbeitet und ist seit 2006 für den Skulpturenpark Köln tätig. Noch in diesem Jahr wird das 1905 von den Erben des Industriellen Leopold Hoesch gegründete Museum, dessen Schwerpunkte auf dem Expressionismus, der Neuen Sachlichkeit und dem Werk des rheinischen Veristen Heinrich Maria Davringhausen liegen, einen Erweiterungsbau erhalten, den Peter Kulka entworfen hat. Seit 1984 findet in Düren die „paper art“, eine internationale Biennale für Papierkunst, statt. aro.